

Hauptgottesdienst als mögliche liturgische Orte von Taufgedächtnisfeiern vorschlagen.

Im Abschnitt 7, in dem es um Ehe, Familie und Partnerschaft geht, wird die Frage nach einer kirchlichen Wiedertrauung ausführlich angesprochen. Dabei wird die Trauung eines Geschiedenen nicht grundsätzlich abgelehnt. Grund dafür ist die Möglichkeit, durch die Vergebung der Sünden einen neuen Anfang vor Gott machen zu können. Allerdings wird deutlich festgehalten, dass die Wiedertrauung Geschiedener in der Evangelisch-Lutherischen Kirche nie zu einem „Rechtsanspruch“ werden darf.

Hervorheben möchte ich schließlich noch den Abschnitt 12, in dem es um die Kirchengzucht geht. Die LOG hält an der Notwendigkeit einer brüderlichen Zurechtweisung in der Gemeinde fest. Dass die neuen Leitlinien diese Fragestellung ausblenden, stellt einen großen Mangel dar. Im Hinblick auf die Praxis brüderlicher Zurechtweisung wird betont, dass alle Glieder der Gemeinde dazu aufgerufen sind, aufeinander zu hören, einander zu ermahnen und zu warnen. Kirchengzucht stellt somit eine Aufgabe der Gesamtgemeinde dar.

Insgesamt fällt positiv auf, dass die LOG einerseits darum bemüht ist, die biblischen Aussagen und deren Interpretation durch die kirchlichen Bekenntnisschriften zur Geltung zu bringen, andererseits aber auch die modernen Infragestellungen zu berücksichtigen. Auf diese Weise gelingt der Lebensordnung ein Brückenschlag zwischen der unaufgebbaren christlichen Tradition auf der einen und der Situation der Gemeinde und des einzelnen Christen in einer von Pluralismus und Säkularismus gekennzeichneten Gesellschaft auf der anderen Seite. Insgesamt zeigt sich ein wohlthuender seelsorgerlicher Charakter der Ausführungen. Positiv hervorzuheben ist auch der klare Bezug auf die Gemeinde und der Versuch, die reformatorische Wiederentdeckung des allgemeinen Priestertums in der heutigen kirchlichen Situation zur Geltung zu bringen.

Schließlich möchte ich noch auf die dem Buch beigegebenen Register hinweisen: Bibelstellenregister und Stichwortregister ermöglichen es, gesuchte Themen sehr schnell zu finden.

*Peter Zimmerling*

---

Eberhard Schockenhoff: *Grundlegung der Ethik. Ein theologischer Entwurf*, Freiburg i. Br.: Herder, 2007, geb., 584 S., € 39,90

---

Der Autor ist Professor für katholische Moraltheologie an der Universität Freiburg und Mitglied des Deutschen Nationalen Ethikrates. Der vorliegende, über 500-seitige Band ist eine Fundamentaethik, deren theologische und anthropologische Voraussetzungen in einem weiteren Buch unter dem Titel „Theologie der Freiheit“ bei Herder im selben Jahr erschienen sind.

Schockenhoff ist ein Meister der Komplementarität und Synthese. Im Gefolge von Thomas von Aquin verbindet er die ihm grundlegend erscheinende Tugendethik (aufbauend auf Aristoteles) mit einer ergänzenden normativen Prinzipienethik. Er setzt mit Origenes, Thomas, Schleiermacher und Rahner beim Menschen und der Vernunft ein und verteidigt die autonome Moral. Weite Teile des Buchs sind in Auseinandersetzung mit der Philosophie geschrieben. Gleichzeitig vertritt Schockenhoff eine dezidiert christliche Ethik, die zwingend Glaubensethik ist, obwohl er nicht mit Augustin, Luther, Barth und von Balthasar bei Gott und dessen Offenbarung beginnen will. Dies wird exemplarisch deutlich bei der Begründung seines tugendethischen Ansatzes: Mit einer normativen Ethik werde der Glaube vom Zentrum an den Rand verdrängt und das Proprium einer christlichen Ethik sei lediglich „Bibel minus Vernunft“ (was sehr wenig sei, weil die meisten ethischen Normen in der Bibel vernünftig seien). Hingegen ermögliche eine Tugendethik, von der biblischen Vorstellung von Glück (etwa der Vollenendung des Lebens im Reich Gottes oder der Gemeinschaft mit der Trinität) ausgehend, also vom Zentrum des Glaubens her, der ganzen christlichen Ethik Profil zu verleihen. Entsprechend entfaltet der Autor auf rund 150 Seiten Glaube, Hoffnung und Liebe als Tugenden und schließt seine Ethik mit der Thematik des ewigen Lebens in der Gemeinschaft mit Gott als letztem normativem Ziel.

Einleitend (15–42) klärt Schockenhoff – gestützt auf Aristoteles und Thomas, seine beiden Hauptgewährsmänner – Begriffe, das grundsätzliche Verhältnis von Ethik und Religion beziehungsweise Theologie sowie das Verhältnis der theologischen Ethik zur philosophischen Ethik, zur Exegese und zur Dogmatik.

Der erste Hauptteil (43–302) ist der Tugendlehre gewidmet. In der philosophischen Perspektive wird in enger Anlehnung an die aristotelische Anthropologie die moralische Tugend als vernunftgeleitetes und die Affekte durchformendes stetiges Wählen entworfen (anders als bei Kant und Plato, wo Pflicht bzw. Vernunft der Sinnlichkeit gegenüber steht). Der Tugendhafte handelt aus seiner vernunftbestimmten Mitte heraus und verwirklicht das Beste und Schönste, eben das Gute (und nicht etwa das Mittelmaß, wie Nietzsche behauptet). Tugenden sind in der Mehrzahl zu fassen (und nicht wie bei der Stoa und Kant als die eine Tugend der Pflichterfüllung), und verschiedene Einteilungen werden dargelegt. Die vier platonischen Kardinaltugenden werden anthropologisch verankert: Klugheit (und Vernunft) gehört zum Personsein des Menschen und ist allen Menschen gemeinsam, anders als die je individuellen Körper, Wille und Sinne. Gerechtigkeit gehört zur Sozialität des Menschen, und damit sind zwingend Ehrfurcht und die Anerkennung des Anderen verbunden (axiomatisch wird Sozialität mit Aristoteles positiv konnotiert und von Hobbes' „homo homini lupus“ abgegrenzt). Tapferkeit und Maßhalten gehören zum Menschen als Naturwesen, im Sinn einer vernünftigen Ausrichtung der Aggression (tapfer im Umgang mit Gefahren bedeutet, am Guten gegen den Widerstand des Bösen festzuhalten) und der Lust (maßvoll im Umgang mit Sinnesempfindungen).

Die theologische Perspektive entfaltet die Tugenden als Grundhaltungen des Glaubens. Dabei ist es grundlegend, dass die Bibel den klassischen griechischen Tugendbegriff als Anstrengung und Selbstvervollkommnung des Menschen transformiert: Die Offenbarung Gottes redet von der Ausgießung des Geistes, dessen Frucht in den Glaubenden wächst. Mit Luther kritisiert Schockenhoff Aristoteles: Nicht das Tun eines Menschen mache ihn gerecht, sondern nur der Gerechte (und das heißt der durch Gottes Gnade Gerechtfertigte) tue Gerechtes. Wichtig ist dem Autor aber, dass das Neue Testament vom Wachstum des neuen Seins (und nicht nur vom strikten Gegenüber altes Sein – neues Sein!) redet. Er will dies auch bei Luther nachweisen (verweist aber fälschlicherweise auf die tägliche Umkehr, die gerade nicht das Wachstum, sondern den täglich neuen Anfang betont!), kritisiert aber, dass Luther nur Gottes gnädiges Anfangen bei der Rechtfertigung des Menschen sehe, aber wegen der zu radikalen Ablehnung von Aristoteles keine Fortsetzung nach diesem Anfang kenne. Luther warne, zu hoch vom Menschen zu denken (aus Angst vor der Werkgerechtigkeit), während Thomas mit Luther die grundlegende Gnade Gottes betone, aber ohne Luther auch die Erfahrbarkeit dieser Gnade lehre. Denn Thomas wolle nicht zu niedrig von Gott denken, dessen Gnade schöpferisch und real sei: Gott gieße dem Menschen seine Gnade ein, die ihn wirklich verändert. (Schockenhoff setzt sich nicht weiter mit der ganzen Debatte um Rechtfertigung und Heiligung sowie um objektiv und subjektiv in der weiteren protestantischen Tradition – Pietismus, Heiligungsbewegung usw. – auseinander.)

Ausgehend vom neutestamentlichen Befund (gute kurze Synthesen!) entfaltet er anschließend Glaube, Hoffnung und Liebe als Tugenden. Glaube ist a) die beständige Ausrichtung der Existenz auf Gott, der durch Teilhabe an sich den Widerspruch zwischen Streben nach ewigem Glück und dem begrenzten Leben aufhebt, und b) das Ergreifen des letzten Ziels und Beginn des ewigen Lebens (spezifisch christliches und nicht allgemein-religiöses Glaubensverständnis!). Christliche Hoffnung ist mehr als Optimismus oder naive Daseinsfreude; sie beinhaltet eine Ewigkeitsperspektive und den Impuls für eine bessere innerweltliche Zukunft. Liebe ist die Antwort auf die Selbsthingabe Gottes, das heißt das Geschenk seiner Gnade und Mitvollzug seiner schöpferischen Liebe. Systematisch und breit reflektiert der Autor die Liebe Gottes sowie des Menschen Gottes-, Selbst- und Nächstenliebe.

Der zweite Hauptteil (303–568) wendet sich der Normtheorie zu. Diese allein blendet gemäß Schockenhoff das Handlungssubjekt aus und thematisiert die Kraft zum Handeln unzureichend. (Darum beginnt er mit einer Tugendethik, die das bietet!) Sie ist aber eine wichtige Ergänzung zur Tugendethik, weil a) diese den Normbegriff voraussetzt – Tugend ist nicht individuelles Wünschen des Sollens, sondern das Gute ist der Tugend normativ vorgeordnet – und ihn darum sinnvollerweise reflektiert („sittliche Normen sind sekundäre Derivate der praktischen Vernunft, die deren primäres Wirksamwerden im Streben des Handelnden ergänzen“ [304]). Des Weiteren sind die Tugenden bei den allermeisten Men-

schen mangelhaft ausgeprägt und Laster präsent, so dass b) Normen von außen eine Hilfe sind.

In der philosophischen Perspektive legt Schockenhoff zuerst das moralische Gesetz als Anordnung der Vernunft dar: in Auseinandersetzung mit Emotivismus (die Norm „stehle nicht!“ bedeutet „Stehlen = ‚pfui!‘,“) und mit Dezisionismus (die Norm „stehle nicht!“ bedeutet „ich bin [oder Gott ist] gegen Stehlen“), auf der Grundlage des moralischen Realismus (Handlungen sind unabhängig von Wahrnehmungen gut bzw. schlecht) sowie in Erörterung des naturalistischen Fehlschlusses (die automatische Ableitung des Sollens aus dem Sein wird abgelehnt, weil die empirische Wahrnehmung von Fakten nicht das Ganze ist; aber das Sollen wird ans Sein angedockt, weil gemäß der aristotelischen Ontologie jedem Seienden ein Potential innewohnt – dieses ist ein gedeutetes und nicht empirisch wahrgenommenes Faktum! – und die Vollendung dieses Potentials ist das Gute, das Gesollte).

Anschließend entfaltet Schockenhoff verschiedene Begründungstypen von Normen in komplementärer Weise: a) Die teleologische Argumentation (Güterabwägung) gehört zur Ethik des Alltags in einer endlichen Welt mit einer Vielfalt konkurrierender Güter; sie ist hilfreich für einen Ausgleich der Güter unterhalb der Personenebene. b) Die deontologische Argumentation schützt die Personwürde und elementare Gerechtigkeit mit einigen wenigen Verboten, die „nicht widerspruchsfrei bestreitbar“ sind (445): Dazu gehören die Verbote, Unschuldige zu töten, zu foltern, falsch auszusagen (Täuschen eines Berechtigten), Versprechen zu brechen, zu vergewaltigen, die Ehe zu brechen. c) Die hermeneutische Argumentation führt nicht zu einer zwingenden Normbegründung, sondern entwirft eine plausible Vision des guten Lebens und deren Zusammenhang zu Normen für die Gestaltung des Alltags in allen Lebensbereichen (insbesondere in Ehe und Familie, Gebrauch der Sexualität, Umgang mit Gesundheit, Krankheit, Sterben, Misserfolg, Schuld usw.). – Die jeweiligen Argumentationstypen werden an Fallbeispielen dargestellt und kritisch gewürdigt (Justizmord als Beispiel für die Grenzen der Teleologie, Folterverbot für Deontologie, Selbsttötung und Zusammenhang von Sexualität und Liebe für Hermeneutik).

Die theologische Perspektive steht unter dem Titel: Die Freundschaft des Menschen mit Gott als Ziel des Gesetzes. Angesichts eines falsch konstruierten Gegensatzes zwischen Gesetz und Evangelium rehabilitiert Schockenhoff die Thora als Weisung, die Jesus, Paulus und die Kirche weitergeführt haben. Gleichzeitig bejaht er mit Thomas die praktische Vernunft als Erkenntnis- und Bestimmungsprinzip der Moral: Im Normalfall ist Gottes Handeln vernünftig wahrnehmbar und ist Gottes Wille identisch mit der sittlichen Vernunft. Das natürliche Gesetz ist inhaltlich identisch mit dem neuen Gesetz im Neuen Testament, das den Dekalog und die Sozialgesetze des Alten Testament bestätigt und die kultisch-rituellen Gebote aufhebt. (Schockenhoff räumt aber Ockham gegenüber Thomas doch eine gewisse Berechtigung ein: Der Voluntarismus „warnt die Vernunft davor, sich selbst absolut zu setzen und damit der eigenen Selbstkritik

den Boden zu entziehen“ [542]). Trotzdem ist die Rede von Gottes Wille gegenüber der sittlichen Vernunft keine redundante Verdoppelung, sondern sie bringt eine neue Perspektive: Das sittliche Handeln ist nicht Gehorsam gegen ein unpersönliches Gesetz und nicht autonome Selbstverpflichtung, sondern freie Antwort auf Gottes zuvorkommende Liebe. Das Gesetz Christi ist kein forderndes Gesetz, sondern Gnade des Heiligen Geistes. Diese Gnade verbindet menschliches Glück und göttlichen Lohn in der Liebe, in der der Mensch sich selber transzendiert: Er verleugnet sich selbst in der Gottes- und Nächstenliebe, aber gerade darin wächst er (in Parallele zu Nietzsches Übermensch!) über sich hinaus und wird „Gott und ein Sohn Gottes“ (559; Zitat von Thomas). Das Gesetz Christi zielt „auf das Glück der Liebe, das wir in der Hingabe an Gott und den Nächsten erlangen, auf die ewige Vollendung eines auch in seinem Verzichten gelungenen Lebens bei Gott.“ (568; Satzesatz des Buchs)

Der Band wird von einem Personen- und Sachregister abgeschlossen (15 S.). Auf Literatur wird in den Anmerkungen verwiesen. Das Werk bietet einen anspruchsvollen und umfassenden Einblick in katholische Moraltheologie, mit den Stärken und Gefahren einer Theologie der Komplementarität beziehungsweise des „und“, gegen die sich die Reformatoren im Blick auf die Soteriologie pointiert mit dem dreifachen „sola“ gewandt haben.

*Paul Kleiner*